



Von der Karlsruher Mundart

Von Otto Behagel

Die Forschung hat sich bis jetzt wenig mit der Karlsruher Mundart beschäftigt. Ich kenne eine einzige Arbeit, die ihr eigens gewidmet ist: Albert Waag, Einiges über die Karlsruher Mundart, in der Schrift: Aus dem Badischen Oberland, Festschrift der 15. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins, dargebracht vom Zweigverein Freiburg i. Br., 1907 (auch in der *Allemannia*, 35, 236). Hier ist namentlich die lautliche Beschaffenheit der Mundart geschildert.

Dagegen ist die Karlsruher Mundart vielfach Werkzeug literarischer Darstellung geworden. Die Prosa ist dabei nur wenig beteiligt. Ich nenne die ergötzlichen Briefe, die sich s. Z. das „Gutscheblättle“, die Karlsruher Nachrichten, von Biermaier, von Karoline Landgräbler u. a. hat schreiben lassen, und die Friedrich Gutsch selber zum Verfasser hatten. Auch später bedient sich die Tagespresse gern dieser literarischen Form: so begegnet im Karlsruher Tagblatt, 1915, Nr. 239 ein „Brief des Herrn Nörgelmaier an die Redaktion“, und im Badischen Beobachter 1915, Nr. 399 ein „Brief an die Redaktion“ von „Eustachius Dintenmüller“. Dann hat Hermine Villinger die Personen ihrer Erzählungen gelegentlich in Karlsruher Mundart reden lassen.

Viel häufiger hat sich gebundene Rede der Karlsruher Junge bedient. Den Reigen eröffnet der biedere Bäckermeister Christoph Vorholz, nach dem eine Straße unserer Südstadt den Namen trägt, und dem in den Badischen Biographien Ludwig Eichrodt den Nachruf geschrieben hat, seltsamer Weise, ohne seine mundartliche Dichtung überhaupt zu erwähnen. Deren Titel lautet: Rückkunft eines alten Karlsruher's im Jahr 1840. Versuch zur Darstellung der Karlsruher Volkssprache im vorigen Jahrhundert. Karlsruhe, Druck und Verlag von C. Macklot. Der Name des Verfassers fehlt auf dem

Titelblatt, aber die poetische Vorrede ist unterschrieben: „Karlsruhe 1840. Christoph Vorholz, Bäckermeister“. Dieses Vorwort klärt uns auch auf über den merkwürdigen Zusatz: „die Karlsruher Volkssprache im vorigen Jahrhundert.“ Denn es heißt im Eingang: „do hawwe so Gedangga ghatt wie Hewel, Arrnold, Griewell, dasz e darr Vaddar Reda theet uffschreiwwa vorr mei Vaddarrschstadt“. Als Karlsruher Dichter darf man weiter auch Ludwig Eichrodt in Anspruch nehmen, wengleich er in Durlach geboren ist, mit den Gedichten, die er unter einem verhängnisvoll gewordenen Titel veröffentlicht hat: Rheinschwäbisch. Humoristische Gedichte vom Verfasser „des weiland Gottlieb Biedermaier“. Karlsruhe. Verlag der A. Bielefeldschen Hofbuchhandlung 1868. Ein einzelnes mundartliches Gedicht von ihm, „Thurmbergsgage“, steht in den Karlsruher Nachrichten 1881, S. 290. Dann hat Fr. Gutsch selber ein Bändchen herausgegeben: Aus Karlsruhe's Volksleben. Gedichte von Friedrich Gutsch. Karlsruhe. Druck und Verlag von Fr. Gutsch. 1876; ein zweites Bändchen unter dem gleichen Titel erschien 1889; dazwischen fällt: d'Eppinger Feschtfahrt. In Karlsruher Mundart erzählt. Karlsruhe 1880. Zwanzig Jahre nach Gutsch tritt Franz Karrer auf den Plan mit seinem Karlsruher Geschwätzgebabbel, das zuerst Karlsruhe 1895 erschienen ist. Es folgt sein Gedichtband: Kuddel-Muddel. Humoristische Gedichte zum Teil in Karlsruher Mundart. Wiesbaden, Verlag von Otto Nemnich, 1900. Die beiden Werke wurden dann zusammengefaßt: Karlsruher Geschwätzgebabbel. Gedichte in heimischer Mundart von Franz Karrer. I. Teil. Erneute verbess. Auflage mit allerhand Zutaten. Nemnich, Wiesbaden. 1903. II. Teil. Kuddel-Muddel. Nemnich, Wiesbaden 1903. Außerdem hat er veröffentlicht: Fuldische Schlappenlyrik. 50 Schlappengedichte (3. T. in Karlsruher Mundart. Das Titelblatt verzeichnet weder Ort noch Jahr; die Schrift ist Karlsruhe 1901 erschienen).

Eine besonders fruchtbare Tätigkeit haben zwei Friße entfaltet: Fritz Diehm und Fritz Römhild, der sich als Schriftsteller Fritz Romeo nennt. Fritz Römhild hat veröffentlicht: Hypochondergift, Humoristische Gedichte in Karlsruher Mundart. Karlsruhe 1901, Pfefferkörner 1902, 's spanische Röhrle 1902, Senfpflaster 1905, Juckpulver 1909, Albtal-Dischtle 1910, Tannenadle 1910, Waldmeister 1911, Tautropfe 1912, der Grillenfänger 1913. Fast gleichzeitig hat Fritz Diehm begonnen; von ihm erschienen: Scherzraketen, I. Bändchen. Karlsruhe 1902; Scherzraketen. Humoristische Gedichte. 2. Bändchen. Karlsruhe 1903; Buckl un Hafe. 2 humoristische Lokalgedichte. Karlsruhe 1904; Schneeflocke. Neue humoristische Gedichte in mittelbadischer Mundart. Stuttgart 1904; An die Sonn! Humoristisch-didaktische Epistel. Karlsruhe¹. Do greif zul

¹ Das Jahr des Erscheinens konnte ich nicht ermitteln.

Humoristische Gedichte in badischer Mundart. Stuttgart [1905]; Was d'Spaßvögel pfeife. Neuer Mundart-Humor. [Karlsruhe] 1906: D'Karline im Dame-Sonnebad. Karlsruhe¹. Katzen-Pföttele. Scherzgedichte in Karlsruher Mundart. Karlsruhe 1911.

Endlich nenne ich Wilhelm Boos, Karlsruher Landgrawedeutsch, Karlsruhe (1905) und K. Wdt., Heiteres und Ernstes. (Zum Besten des Pensionsfonds des Karlsruher Hoftheaters). Karlsruhe 1906; darin drei Gedichte „nach Karlsruher Mundart“. Der Verfasser ist der vor Kurzem verstorbene Reichsgerichtsrat Karl Wielandt.

Diese Denkmäler heimischer Rede sind von sehr verschiedenem Wert. Ich meine natürlich hier lediglich ihren Wert als Sprachquellen, als Quellen für die Erkenntnis der Karlsruher Mundart; jedes literarische Urteil liegt mir fern, ich denke nicht daran, den verehrten und liebenswürdigen Verfassern zu nahe treten zu wollen, die ihren Heimatsgenossen so manche fröhliche Stunde bereitet haben und noch bereiten.

Am weitesten von der echt mundartlichen Rede entfernt sich Franz Karrer; verhältnismäßig die größte Fülle wirklich volkstümlicher Wörter und Wendungen gewährt Wilh. Boos, der nicht selten auch die Lautgestalt der Wörter überraschend treu wiedergibt, also beinahe der jüngste unter den Dichtern, der beste Beweis dafür, daß die Blässe des Bildes bei dem Dichter nicht mit dem Verblaffen der Mundart im Leben selbst zusammenhängt¹. Die Verschiedenheit zwischen Wilh. Boos und den übrigen Dichtern geht vielmehr Hand in Hand mit einem zweiten tiefer greifenden Unterschied. In den meisten Gedichten der anderen Verfasser ist die Schilderung, der Bericht nicht um seiner selbst willen da, sondern das Ganze steht im Dienste eines Witzes, ist nur Vorbereitung auf die in den Schlusszeilen enthaltene Spitze. Die mundartliche Rede ist hier mehr zufällige, willkürlich gewählte Form; die Geschichten könnten meist auch hochdeutsch erzählt werden. Viel leichter erschließt sich der reiche Schatz der Mundart, wenn das Bild hervorsticht aus der Hingebung an das kleine Leben, aus der liebevollen Beobachtung seines Sonderbaren und Schrullenhaften, seines Verdrusses und seiner Freuden, wenn also die volkstümliche Rede sich von selber als die notwendige Form der Darstellung aufdrängt.

Freilich die volle, ganz ungetrübte Mundart findet sich auch bei Boos nicht und überhaupt in keiner mir bekannt gewordenen schriftlichen Aufzeichnung. Es fehlt an einem Darsteller, der die Mundart so treu wiedergäbe wie Ernst Niebergall, der den Darmstädtern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ihren klassischen Datterich geschenkt hat.

Es gibt eben gar manches, was sich der getreuen Wiedergabe der Mundart entgegenstellt, und doppelt gefährlich ist die gebundene Rede. Da sind zunächst die

¹ Karl Wielandt hat gar nicht die volle Mundart schreiben wollen, wie schon der Zusatz zeigt: „nach Karlsruher Mundart.“

forderungen des Verses, die besonders für den Süddeutschen lästig werden. In den süddeutschen Mundarten sind die Vokale der Vorsilben und der Endsilben in großem Umfang verloren gegangen; ja ganze selbständige Wörter sind auf einen einzelnen konsonantischen Laut zusammengeschrumpft: d'Leut, z'groß, z'Haus. Das hat zur Folge, daß unsere Mundarten großen Mangel an unbetonten Silben aufweisen, wie es schon Hebel beim Bau seiner mundartlichen Hexameter empfunden hat. Und so greifen unsere Dichter gelegentlich doch zur schriftsprachlichen Gestalt, um die Senkungen ihrer Verse zu füllen, und es ist kein Mangel an Formen wie gebaut, gedenkt, gegläntzt, gegrawe, geknallt, geschaufelt, zuge-trage, während es 'baut, 'denkt usw. heißen müßte.

Noch gefährlicher ist aber ein anderes. Wenn der Dichter die Feder ergreift, so überkommt ihn die Gewalt des Augenblicks; es regt sich, natürlich völlig unbewußt, die Empfindung, so lauter ganz gewöhnliches dürfe man doch nicht sagen, und es ergeben sich Wendungen wie die folgenden: un hoch un höher hat sich's ghobe; mer sieht ihr butterweiches Herz schon aus de Auge schimm're (Diehm); am meischte awwer juwelt mer em Frühling halt entgege. Dann der bringt Blume, deforiert die Wälder un die Aue; die Sonn het g'schiene, grad als wollt' se die Natur versöhne (Romeo), so lag alsdann im Sonneglanz deß Schiff bereit für'n Eiederkrantz; die Turnvereine kleiñ und grosz duhn alle mit-em gröschde Fleiß erkämpfe ihren Ehrepreis (Karrer). Das klingt wie aus der Schriftsprache übersetzt; wer redet, wie em der Schnawel g'waxse isch, der wird nicht auf solche Ausdrucksweise verfallen.

Es werden auch gradezu hochdeutsche Satzformen in das mundartliche Gewand gekleidet. Echt Karlsruherisch heißt es: er sagt, 's wär no frih, er hat g'sagt, er hett Hunger, und der Karlsruher befindet sich in dieser Ausdrucksweise im Einklang mit dem gesamten fränkischen Sprachgebiet, mit Mittel- und Norddeutschland, mit dem größeren Teil von Bayern und Österreich. Trotzdem schreibt Vorholz: die meina 's seia Kenich; deß alt Mennle do sagt 'sei alsfort wie heit, und auch bei Romeo ist derartiges ganz gebräuchlich. Ebenso ist es der Mundart völlig fremd — nicht bloß der von Karlsruhe, sondern überhaupt aller wirklich lebendigen mündlichen Rede —, im Nebensatz das Hilfszeitwort wegzulassen, wie es doch z. B. Vorholz gelegentlich tut: wie se d' Mutter g'sproche; wo d'Stadt noch net des gwese; wo s'eller Docter g'schriewe. Endlich erwähne ich Verletzungen der mundartlichen Wortstellung: z. B. wann irgend was g'freut mich hat (Gutsch), wenn Kaffeeklättsch se arraanschire (Karrer).

Man darf nicht sagen: was der hochdeutschen Dichtung recht ist, ist der mundartlichen billig. Die hochdeutsche Dichtung, die in einem großen Strom der Überlieferung steht, hat die Freiheiten ihrer Wortstellung aus älterer Zeit über-

kommen. Die mundartliche Dichtung aber will nichts von der Vergangenheit wissen; sie dient der Widerspiegelung der unmittelbaren Gegenwart.

Es versteht sich, daß das, was die Karlsruher Mundart von der Schriftsprache unterscheidet, nicht durchaus eigenster Sonderbesitz des Karlsruhers ist, sondern sich zum größten Teil auch bei seinen Nachbarn findet. Das Karlsruher Deutsch gehört zu den mittelbadischen Mundarten, die zwischen Kraich und Oos gesprochen werden, und damit zu den fränkischen Mundarten. Man zerlegt bekanntlich das ganze deutsche Sprachgebiet in Hochdeutsch und Niederdeutsch; das Hochdeutsche zerfällt wieder in Mitteldeutsch und Oberdeutsch. Mitteldeutsch heißt es Appel, oberdeutsch Apfel, mitteldeutsch Männche, oberdeutsch Männle, Männli, Manderl. Im Oberdeutschen sind wieder fränkische, alemannische und bayrische Mundarten vereinigt: das Karlsruherische gehört also zum westlichen Teil des oberdeutschen Fränkischen.

In manchen Kreisen herrscht eine ganz andere Ansicht über die Zugehörigkeit unserer Mundart, eine Ansicht, die Ludw. Eichrodt auf dem Gewissen hat, und der J. B. Trenkle weitere Verbreitung gesichert hat. In seiner Schrift die alemannische Dichtung seit Johann Peter Hebel (Tauberbischofsheim 1881) wird S. VIII gesagt: „Durlach und Pforzheim sind Städte, worin in früherer Zeit ganz entschieden der schwäbische Dialekt gesprochen wurde, der auch heute noch vorherrscht. Auch Karlsruhe war früher eine kleine, rein schwäbische Stadt.“ Trotz ihrer Bestimmtheit sind diese Behauptungen von Anfang bis zu Ende vollständig aus der Luft gegriffen. Es fehlt an jedem Beweis, daß die paar Duzend Württemberger, die sich unter den ersten Ansiedlern befunden haben, einen maßgebenden Einfluß auf die Sprache der werdenden Hauptstadt ausgeübt haben. Wir wissen ja nicht einmal, inwieweit jene Württemberger württembergische Schwaben oder württembergische Franken gewesen sind.

Es gibt eine Zusammenstellung von Wörtern, die das Kennzeichen des echten Schwaben sind: gaü, staü, bleibe laü, wo der Franke — und der Karlsruher mit ihnen — ge, stë, bleiwe lasse spricht. Der badische Franke sagt: der haailich Gaaischt, der Schwabe: der häiligk Gäischt. Damit soll nicht geleugnet werden, daß verwandtschaftliche Beziehungen das Mittelbadische und das Schwäbische verknüpfen, wie sie auch zwischen dem Mittelbadischen und dem Alemannischen im Süden, dem Pfälzischen im Norden bestehen, und wie sie überall da gelten, wo räumliche Berührung vorhanden ist und starker Verkehr herüber und hinüber geht.

Wie weit die Sprache Karlsruhes gegenüber der der umgebenden Orte eine Sonderstellung einnimmt, darüber ist bis jetzt sehr wenig bekannt; denn weder die Letschebächer noch die Männer von Mihlberg und Rieberg oder von Beierde und Bulich gaben uns wissenschaftliche Kunde von ihrer mundartlichen Rede.

Auf Grund namentlich der freundlichen Auskünfte, für die ich Herrn Waisenchrichter Kratt in Durlach zu lebhaftem Dank verpflichtet bin, kann ich wenigstens

einiges feststellen über die Verschiedenheiten zwischen Karlsruher und Durlacher Mundart. In manchen Fällen hat Durlach o, wo Karlsruhe a aufweist, z. B. froge — frage, vergrothe — vergrathe. Durlach sagt fraa, glaawe, faafe, laafe, Karlsruhe frau, glaawe, faufe, laufe; mehrfach zeigt Durlach ein e oder o vor r, dem ein Konsonant nachfolgt, während in Karlsruhe i oder u erscheint: z. B. Kerch — Kirch, verzwerwelt — verzwirwelt, forgle — furgle, Schorz — Schurz. Besonders wichtig sind einige Formen des Zeitworts: der Durlacher sagt: ich heb gesse, der Karlsruher ich hab gesse, der Durlacher mer den, der Karlsruher mer dun (wir thun). In Durlach heißt es uf, in Karlsruhe auf, in Durlach Backstein, Händschich, Pumpier, Unschlich, in Karlsruhe Backstein, Handschuh' (Handschuhe), Pompier, Unschlitt. Hannich teuer ist durlachisch; ich habe es auch in einem Karlsruher Gedicht gefunden, aber nicht im Munde von Karlsruhern.

Wie man sieht, steht jeweils die Karlsruher Ausdrucksweise der Schriftsprachlichen näher; man wird fast durchweg annehmen dürfen, daß die Durlacher Form früher auch einmal in Karlsruhe bestanden hat. Es ist ja sehr begreiflich, daß der zerstörende Einfluß der Schriftsprache in der Hauptstadt viel stärker gewirkt hat, als in den umliegenden kleineren Städten und Landorten.

Damit kommen wir aber zu einer Größe, die nicht nur in der räumlichen, sondern auch in der zeitlichen Gliederung der Sprache eine bedeutsame Rolle spielt.

Schon innerhalb der kurzen Zeit von 75 Jahren, während deren wir die Karlsruher Mundart überblicken können, hat sie nicht unwesentliche Veränderungen durchgemacht.

Bei Vorholz ist der Nominativ des unbestimmten Artikels noch deutlich vom Akkusativ unterschieden: a Platz ein Platz, a Saal ein Saal, aber ann froha Dag einen frohen Tag, ann Kreitzer einen Kreuzer. In den neueren Quellen der Mundart dagegen heißt es im Nominativ en Beutel, en Zug ein Beutel, ein Zug. Es ist also der Nominativ dem Akkusativ gleichgemacht worden, wie umgekehrt beim bestimmten Artikel die Mundart die Form des Nominativs auch in den Akkusativ übertragen hat: Hasch der Vatter g'sehe? ¹

Bei Vorholz heißt es noch sie deen für sie dun, g'hett für g'hatt, d. i. gehabt. Es ist natürlich ganz undenkbar, daß sich im Wege allmählicher Veränderung deen zu dun, g'hett zu g'hatt gewandelt hat. Sondern an die Stelle von deen (wie es ja noch heute in Durlach heißt) ist schriftsprachliches thun getreten, allerdings umgesetzt in die Lautform der Mundart, und g'hatt ist wohl eine Mischung aus g'hett der Mundart und gehabt der Schriftsprache. Bei Vorholz ist noch mehrfach werrele (wahrlich, aus mittelhochdeutsch waerliche) gebraucht, das später untergegangen ist, ebenso wie seine Form Esch für Usche

¹ Für die Fachgenossen, denen diese Blätter zu Gesicht kommen sollten, bemerke ich, daß dieser Gegenzug bei dem unbestimmten Artikel in den rheinischen Mundarten weit verbreitet ist.

und schon in meiner Kindheit war es unverständlich geworden, was bei Vorholz zu lesen steht: die henn jo fei regarrd (Rücksicht). Auch diese Verluste kommen auf Rechnung der Schriftsprache.

Und deren Wirkung nimmt von Jahr zu Jahr an Stärke zu. Schon sehe ich mit Schmerz, wie das jüngere Geschlecht so manches der Wörter nicht mehr versteht, die mir ganz geläufig sind.

Es wäre höchste Zeit, daß jemand käme, um die Schätze zu bergen, ehe es zu spät geworden ist. Einstweilen möchte ich mich selber an dem Rettungswerk beteiligen und vor meinen lieben Landsleuten eine Handvoll alter mundartlicher Ausdrücke ausbreiten, die in manchem Älteren die Erinnerungen seliger Jugendzeit wieder aufsteigen lassen mögen. Ich bemerke nochmals, daß diese Wörter natürlich nicht Alleinbesitz des Karlsruhers sind. Die meisten von ihnen sind auch den Durlachern, Ettlingern usw. bekannt¹. Auf irgend eine Vollständigkeit mache ich keinen Anspruch. Ich ordne nach sachlichen Gruppen.

1. Allgemeine Vorstellungen von Raum, Zeit, Masse: heimzus — herzus — hinzus heimzu, herzu, hinzu, hinterevier verkehrt (eigentlich: das Hintere hinfür nach vornen), iwerzwerch quer, allbot immer (aus alle gebote bei allen Aufgeboden), alleweil jetzt (das selber ursprünglich so viel wie immerzu gewesen ist), dailbott bisweilen (dailbott, dailbott aa net; aus ein Teil der Gebote), alle Ritt alle Augenblicke. — Eelmeß Elle, frottebreit breit wie eine Kröte (sich frottebreit hinsetze), frottevoll (nicht: voll wie eine Kröte, sondern weil in frottebreit die Vergleichung zugleich eine Steigerung ist, so bedeutet frottevoll einfach sehr voll), Massion Menge.

2. Der Mensch, seine Wohnung und Kleidung. Kleine Kinder sind Krabbewaar, Krawelwaar oder Krottewaar, das einzelne Kind ein Krampe; ein Borzer ist ein kleiner untersehter Junge. Scheireberzler hießen die Akrobaten. Wer von zarter Gestalt ist, ist zäserich. Der Mensch hat unter Umständen einen Kopf wie e Simre (das Hohlmaß für die Kartoffeln); die Haare können verstruwelt zerzaust sein; die Bartstupfle werden vom Balwierer beseitigt; der Mensch hat en Zinke im Gesicht; er wird aufgefordert: halt dei Gosch oder halt der Rand; auch der normale Rücken erscheint als Buckel; den zum Sitzen bestimmten Körperteil haben in meiner Kinderzeit die ganz Alten als Doges bezeichnet (es ist hebräisch); bei Romeo erscheint er noch in der form Dogus.

Die eisernen Brüstungen vor den Fenstern hießen das Gremis. Ich kenne das Wort aus dem Sprachschatz meiner Großtante; auch Herrn Kratt ist es noch

¹ Herr und Frau Hofprediger Fischer in Karlsruhe haben mich beim Nachprüfen meiner Erinnerungen in liebenswürdigster Weise unterstützt.

geläufig, während die jüngere Karlsruher Welt nichts mehr davon weiß. Dachgauwe sind die Vorbauten der Mansardenfenster. Vor dem Haus waren die Gräwele, die Abzugsgräben, vielleicht auch e Bederbrünnele (so hießen die laufenden Brunnen, die Wasser aus der Durlacher Leitung ergossen¹); durch die Stadt zog der jetzt längst überwölbte Langrawe, der Landgraben. Um Haus lief der Dachkandel hinunter. Auf dem Hausgang ist die Schell die Klingel (alleweil hats g'schellt jetzt ists vorbei; von der Schelle, die den Schulschluss verkündet); die verschlossene Gangtüre wird mit der Schling dem Drücker geöffnet. Das Fenster schloß nicht immer bhebt dicht; es wird dann vielleicht eine Selwend ein Salband aufgenagelt (Selwend aus Selb=Ende, die Stelle, wo das Tuch von selbst ein Ende findet). Unten an der Wand laufen die Lambriel, die Vertäfelungen herum. Die Riemen von härterm Holz, die den tannenen Fußboden durchzogen, waren die Frieße.

An den Füßen trägt der Mensch vielleicht die Schlappe, hinten ganz niedrige Hauschuhe; zerrissene Schuhe erhielten Rießer Flecken; nasses Schuhwerk hinterläßt Tappe auf dem Boden. Die Kleidung kann schlappig oder schlurig unordentlich sein, oder schleißig mit Fisern bedeckt oder verkumpelt, verkumpelt zerknittert. Die schadhafte Stellen werden mit einem Plätz einem flicken versehen; zum Justecken wird e Gluf eine Nadel, insbesondere eine solche mit Glasköpfen verwendet. Von Kleidungsstücken nenne ich noch den Peter, einen Frauenkittel, den Schlupfer den Muff, die Stauer die Pulswärmer, das Kaschnee das Halstuch (frz. cache-nez). Wer nur mit dem Hemde bekleidet ist hemmedig.

3. Die Haushaltung. Das Holz wurde im Holzstall in Holzbeige aufgesetzt. Die Feuerklamm diente zum Schüren des Feuers, das bisweilen nur noch glust glimmt. Am Unschlittlicht bildete sich leicht ein Räuwer eine Schnuppe, oder das Licht, die Lampe flammt blakt. Der Lampendocht war der Wieche. Das Jünsle das Spielen mit dem Licht, dem Streichholz, war dem Kinde streng verboten.

Das große Kopfkissen war der Pfulwe (dasselbe Wort wie unser Pfühl), der Kissenüberzug die Kisseziech (das hat mit ziehen nichts zu tun, sondern enthält als zweiten Teil in alter Umgestaltung dasselbe griechische Wort, das auch in Bibliothek, Glyptothek, Pinakothek vorliegt). Auf dem Waschtisch steht das Waschlavor. Die Wäsch wird zum tricke trocknen an Klammere aufgehängt. Zum Reinigen des Bodens dient der Strupfer der Schrubber, zum Abstäuben der Kehrwisch. Eine Unordnung ist eine Kawage oder eine Wüschtenei. Wenn verschiedenes Aufgebautes zusammenfällt, dann liegt die

¹ Merkwürdigerweise wird mir von einer alten Karlsruherin auch die Form Böderbrünnele genannt.

ganz Bawelatsch aufm Bode (ein slawisches Wort). Der Ausguß der Gießkanne ist der Sprenger; damit wird gesprenzt (aus sprengzen, von sprengen).

Bisweilen ist der Mensch nicht wohl; das Kind ist dann mauderig oder es maudert ist fränklich, verstimmt. Ganz harmlos ist es, wenn es einen Spreißel einen Holzsplitter in die Hand bekommen hat. Ist ein Geschwür vorhanden, so wird e Karteblaß aufgelegt, d. i. Kataplasmen. Man verstaucht sich verrenkt sich (den Fuß, oder auch den Magen, den man sich verdirbt). Wenn die Hauskatze die Räude hat, dann ist sie reppig.

In das Gebiet der Haushaltung gehören dann weiter die Ausdrücke, die mit der Nahrung zusammenhängen. Ihre Zahl ist besonders groß, — ich muß das sagen, damit man nicht etwa glaube, ich sei ein Häfelesgucker gewesen, hätte an den Dingen der Küche besonderen Anteil genommen — sie ist so groß, weil hier die landschaftlichen Verschiedenheiten besonders stark sind und die vornehme Schriftsprache sich um diese Dinge wenig kümmert, also auch vielfach keine allgemein gültigen Ausdrücke geschaffen hat. Von pflanzlichen Rohstoffen nenne ich die Biere, was eine ursprünglichere Gestalt des Wortes darstellt als das hochdeutsche Birne; sie wurden roh mit samt dem Butze, dem Kerngehäuse, gegessen; die Keschte, die Kastanien, die Nüsse, deren grüne Außenschalen Läufler genannt werden, die Gugummere, die Gurken, den Sonnewirwelesalat, den Feldsalat, die Grumbire, Grundbirnen, d. h. Kartoffeln, auch Herdäpfel genannt, die Brockelerbse die Pflückerbsen, die Zuckerscheese Zuckerschoten. Vom Tier stammten die Kalbsstorze, die Kalbsfüße, die Karmenat, die Koteletten, der Lummel, der Lendenbraten, der Schunke, der Schinken. Ungenießbar ist das Hawwachs oder Käsefleisch oder Gschnurgel, die weißen flechigen Teile des Kindes. Von den Suppen sei die Flädlesuppe hervorgehoben, d. h. Pfannkuchensuppe; zur Erbsensuppe oder Kartoffelsuppe gehören Krachele oder Kracherle, geröstete Weißbrotwürfel. Von Mehl- und Milchspeisen gibt es Umllet Pfannkuchen, die, in kleine Stücke zerlegt, Verstupfts heißen¹; Kindlesbrei, Mehlbrei, bei dem es ebenso wie beim Reisbrei die köstliche Scherret, die angehängte Kruste, gibt; Knöpfle, Spätzle und Schupfnudle, Kartoffelnudeln; Faseküchle, d. h. Fasenachts-, Fastnachtsküchlein, Pfaffemocke, die anderwärts Kartäuserflöße oder arme Ritter heißen (Mocken soviel wie Stück, Brocken), Kirscheplotzer (sonst auch Kirschenmichel genannt). Zum Kaffee gehört Dunkes, das was gedunkt, d. h. eingetaucht wird, z. B. Dambedei (von denen eine Karlsruher Überlieferung berichtet, der Bäcker Vorholz habe sie eingeführt und homme petit genannt), Hörnle, Wickele oder auch Berches, ein mit Magsame Mohn

¹ Ich kann den Ausdruck Verstupfts mittelst einer zufällig vorhandenen, zuverlässigen Familienüberlieferung für die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts bezeugen; Herr Kratt kennt es nicht; jüngere Karlsruher Zeugen nennen dafür das Wort Kragede, das vermutlich alemannische Köchinnen aus dem Oberland eingeführt haben.

bestreutes, zopfartiges Gebäck (das Wort stammt aus dem Hebräischen); zum Tee gibt es bähte Schnitte, geröstete Weißbrotschnitten; leppere wird von dem spielerischen Trinken der Kinder gesagt. Das Brot muß ein ordentlicher Ranke oder Keidel sein (ein Keil, ein Stück); besonders beliebt das Knäusle; auf das Brot wird etwa Bibbeleskäs weicher weißer Käse, Zwetschgeggeltz Zwetschgenmus oder Hagemark gestrichen (H. für Hagenbuttenmark wie Faseküchle für Fastnachtsküchle, wie Feldsee für Feldbergsee). Außer der Zeit gab es mancherlei Leckereien, die zum Teil jetzt durch andere Erzeugnisse höherer Kultur ersetzt sind: Bäredreck oder Stimmwachs Lakritzen, Bockshorn Johannisbrot, Drops, Jungfereleder weiße, zähe, gummiartige Zuckermasse, Kandelzucker Kandiszucker, an Weihnachten Hutzelbrot Früchtebrot, Springerle (Anisgebäck).

Die Nahrungsmittel werden zum Teil auf dem Markt¹ erworben, wo die Kartoffeln vor Zeiten nach dem Simre, nach Sestern, verkauft, die Eier nach Batzen, dem auch damals schon nicht mehr gebräuchlichen Geldstück, verrechnet wurden. Manches wurde in Guggen, in Tüten, nach Hause getragen.

Zum Anfeuern des Herdes wurden vielfach Hoppele, Kienäpfel, benützt, die Bauern, sie auf Schubkärb, Schubkarren, durch die Straßen fahrend, verkauften. Die Speisen werden in Hase oder Häfele gekocht, der fruchtessig in Guttere oder Gütterle, großen bauchigen Gefäßen, angesetzt; das Obst wurde auf Herdle, auf Hürden aus Bast, getrocknet. Das Faß verlecht es wird durchlässig. An der Kaffeekant war unter Umständen die Handhebet oder das Schnäuwle, der Ausguß, kaput, oder ein Blechdeckel hatte einen Duhle (Durchlach: e Duhl, bei jüngeren Karlsruhern e Dull), eine eingedrückte Stelle, eine Metallfläche einen Kriker, eine Einkragung (während die Katze auf der Haut einen Kreker verursachte).

Wehe, wenn eine Speise vergrathe, mißraten ist, wenn das Fleisch käättschig, weichlich ist, wenn der Kuchen nicht luff, locker, die gebähte Schnitte nicht reesch, knusperig, die Suppe zu leins, zu leise, d. h. zu schwach gesalzen ist. Das Fett brokelt in der Pfanne (ein Wort, das mit braten zusammenhängt). Die Kartoffeln werden gebrägelt, geröstet (gebrägelt aus gebrätelt, mit Wandel von =tel zu =gel, wie auf dem Gebiet des Bairisch-Österreichischen aus Bündel ein Bingel wird), das Fleisch wird fein g'wiegelt oder verwiegelt.

Wickle bedeutet essen, knarfle mit den Zähnen zermalmen, knappern, schnaige ist naschen, dem Kinde wird ein Schieber zum Aufladen der Speisen gegeben und ihm ein Trieler oder ein Trielläpple vorgebunden, damit es die Speisen nicht vertrielt, auf seine Kleider fließen läßt. Wenn ihm etwas in die falsche Kehle kommt, so verkirnt es sich (von Kern abgeleitet); auch bekommt es den Gluckser das Schlucken. Man gibt ihm einen Reiter, d. h. einen Riemen Brot

¹ Ältere literarische Quellen schreiben noch Markt.

mit Fleisch oder Käse. Es schloßt saugt an seiner Zuckerstange (aus älterem schloßzen abgeleitet von dem Stamm, der in schlucken vorliegt, wie Blick aus blickze stammt und zu blicken gehört). Die Obstschalen, das Scheelzich, wird zum Bizich, zu den Abfällen, geworfen (von der Buße, wie Röricht von Rohr).

4. Lebenserscheinungen im Raum, Bewegungsvorgänge und Ruhezustände. Hier kann es sich um Bewegungen handeln, die das Subjekt für sich allein vollführt: bamble sich hängend bewegen, bewwere zittern (von beben abgeleitet, unter dem Einfluß von zittern), bloße, z. B. sich bloße lasse, sich schwer niederlassen, dorgle turkeln, sich dummlie sich eilen, gauntsche schaukeln, das G'leif, Gelaufe, grattle klettern, krawle kriechen, G'schääch unruhige Geschäftigkeit (es wird mir auch G'schaid bezeugt), hopple: der Wagen hoppelt, wird auf- und abgestoßen, hoppelig holperig, hopfe hüpfen, furgle (rollen), 's laßt en Krach es kracht, frebbsle klettern, plumpse, rumfischbere sich unruhig herumbewegen, rumgeiße waghalsig umhersteigen, wie die Geißen, rumgeistere sich spukhaft herumbewegen, rumrumore sich lärmend umherbewegen, rumstiere (in der Schublade rumstiere herumsuchen), rumstorgle umhergehen, rumtröle zaudernd sich bewegen oder voranmachen, schlegle mit den Beinen um sich schlagen, schottle schwanken, Schütter ein Regenguß, strawle strampeln, troddle langsam voranmachen, sich vergrattle sich übermäßig strecken, verrammle verwühlen ('s Bett verrammle), verschwabble verschütten, sich vertlaufe sich verlaufen (aus ver=ent=laufen), zoddle sich langsam bewegen, z'rückhufe zurückweichen (Vergleich mit den zurückgehenden Hufen der Pferde).

Die Bewegung kann auch mit Schallerscheinungen verbunden sein: bockle, z. B. an die Tür, klopfen (von pochen abgeleitet), fitse mit der Gerte, der Peitsche die Luft durchschneiden, die Türe frigt oder graunzt d. h. sie freischt (mit höherem oder tieferem Ton), fleppere klappern, Krambol Lärm (frz. carambole), rapple: z. B. die eingetrocknete Nuß rappelt in ihrer Schale, dann übertragen: dem rappelts bei dem ist's nicht richtig im Kopf, schettere: das Klavier und andere Instrumente schattern, wenn etwas beschädigt ist oder durch das Ausfliegen eines fremden Gegenstands die Resonanz gestört wird.

Die Bewegung kann ihre Wirkung aber auch auf einen Gegenstand außerhalb des Subjekts erstrecken. Etwa so, daß dieser von der Bewegung des Subjekts getroffen wird: bige, mit einer geworfenen Nuß beim Nußlesspiel den Haufen der Nüsse treffen (offenbar von Büchse, also ursprünglich überhaupt soviel als schießen), durchwamse durchprügeln, en Schlenzer ein Riß, stumpe stoßen, ein Stumper ein Stoß, vertwitsche erwischen, e Watsch eine Ohrfeige, wische prügeln, trickle trocknen, verbrockle verbröckeln, zwiwle placken. Oder der Gegenstand wird selber in Bewegung gesetzt: abpuße, wegwischen, abspanne abspenstig machen, babbe anleben (mit Bapp Kleister), bengle z. B. Nüsse, sie

mit einem Bengel, einem Stock, herunterwerfen, gumpen pumpen (hat mit dem oberdeutschen Wort gumpen springen nichts zu tun, sondern ist aus pumpen selbst entstanden, indem von den zwei gleichen p das eine auswich), huckele Huckepack tragen (aus huckeln, zu hocken gehörig), mischle mischen (die Karten), noddle rütteln, pfeze zwicken, rechle mit dem Rechen bearbeiten, schelze schnellen schucke stoßen, verräume verräumen, schasse wegzagen, besonders er isch g'schaft worde, nämlich aus der Schule (frz. chasser), verwurschte durcheinander bringen, wergle wälzen, zowle zupfen (am Haar). Oder endlich das Subjekt bringt den Gegenstand in seinen Besitz: abluge, ganfe entwenden (hebräisch), stiwise, stenze, dasselbe, verlickere ausfindig machen und in seinen Besitz bringen.

Demgegenüber wenigere Besondere an Bezeichnungen für Ruhezustände: 's hebt es hält, hocke sitzen, rumlonsche sich auf dem Bett, dem Sofa herumwälzen (franz.), auf em Schnepferle sitzen, am Ende der Bank sitzen, so daß sie umschnappen kann, dann überhaupt auf dem äußersten Rand eines Sitzes, schnulle die Gewohnheit des Kindes, die Lippen vorzustülpen und die Zunge dazwischen zu legen, sich staüwere sich stemmen, verknuttelt verknottet.

5. Das Reich des Geistes. Eigenschaften der Seele: bahig hochfahrend, einärmig langweilig, en feger ein Geck, fegnescht oder fegwisch ein Kind, das sich nicht ruhig halten kann, gnitz durchtrieben, Grattl Hochmut (verwandt mit grätschen die Beine spreizen), G'scheidle (er isch e G'scheidle, eine halbhumoristische Anerkennung geistiger Fähigkeiten), g'schuckt verrückt, en Hurlebusch Strudelpopf, Eug ('s isch e Eug) Lüge, e Mammedäddele oder Mammekindie ein an der Mutter übermäßig hängendes Kind, mausig (sich mausig mache hochmütig auftreten), Mädleschmecker ein Junge, der nach den Mädchen sieht, in dem Alter, wo das noch als unwürdig gilt, er hat Mucke un Nauwe Launen und Schrullen, muzig und muffzig unfreundlich, rauhbauzig von stachelichem Benehmen (auch von der rauhen Oberfläche eines Gegenstandes), Schwätzfrabaas Schwätzerin, Schwitier Geck, Tausendsasa, Hauptkerl, vergelchtert verstört, verkrumpelt verstimmt, verpicht erpicht, verrisse (du bisch net iwel verrisse du willst dir viel herausnehmen, e Schlurle ein nachlässiger Mensch, verschosse verliebt, verstawwert erstaunt (staunen ist der Mundart fremd), vertattert, verzwatzle verzweifeln, Watz (er hat en Watz auf ein einen Zorn auf einen), wütig (aus wütend entstanden). Hierher auch die Scheltwörter wie Lalle, Latsche, Lottel, e altes Ripp (von einem Frauenzimmer), Schinnoos (= Schindaas), Sidian, Trolle, Glamhoofe, der Spottname der Bolizze, der Schutzleute.

Vorgänge geistiger Art: sehr zahlreich vertreten die verschiedenen Arten der Lautäußerung: babble; bäffze — belfere beides im Sinn von feifen, bruddle murren, druckse mit dem Ausdruck nicht zustande kommen, gackse stottern, Gezerf kleinliches Gezänk, G'schwätzwerk Geschwätz, gilse freischen,

greine, fragéhle, freckze (aus frächzen), frille freischen, maule mürrisch gegenreden, maunze weinerlich sein, bes. von Kindern gesagt, meislestill (bei Vorholz: meislich still), neefe und neefze (nicht in Durlach), unzufrieden klagen, prozesse streiten, raffle schnell sprechen, schnuddle, schnell, undeutlich sprechen, stackse stottern, sich verhasple sich im Sprechen verwickeln, worge an den Worten herumwürgen.

Aus dem Gebiet des Sehens: gloße stieren, gucke, giggle, spicke (gel, do spicksch da schauft du verwundert; hauptsächlich aber vom betrügerischen Nachsehen der Schüler, unter Umständen mit Hilfe des Spickzettels), wüsch häßlich; auf dem Gebiet des Riechens: 's müffelt oder isch müffzelig riecht ungelüftet, unfrisch. Aus dem Bereich des Schreibens der Dintedolge der Tintenfler.

Mehr innerliche Vorgänge: sich alteriere, bschummle betrügen, drive=liere quälen, fare mache, in Jwel nemme übel nehmen, sich fibble sich zanken, eim der Kimmel reiwe einem den Standpunkt klar machen, furanze — rum furanze einen quälen, nigggle ('sniggelt mich ärgert mich), reße necken, sich schnerre enttäuscht sein, Schur Schererei, stachéze reizen, verbuße verwinden, sich verkeile sich verlieben, sich verluschiere, vertleide ('s isch mer vertleid verleidet, aus ver=entleidet).

Ausdrücke des Affekts: papperlapapp starke Verneinung, a bewahr keine Redel aa no voll — aa no vollschster das fehlte grade noch! (alleweil isch leß jetzt gehts schief (leß verkehrt), du gebst en Gassekehrer du wirst einen Gassenkehrer abgeben, du g'hörst verschlage, laß dich heimgeige, du kommsch mer grad g'schliche, ich hawwen auf der Latt (wohl so viel als auf dem Kerbholz haben), des dät mer ufligge das läge mir auf! d. h. ich denke nicht dran, 's pressiert, ich habe es eilig, éy, Gäwwele Ausdruck harmloser Schadenfreude, Herrgottsas; verflammt, hoß Deihenker, beides kräftige Flüche.

6. Vergnügungen, Spiele: zu den Vergnügungen gehörte die Messe, wo es Meßgeld gab, um dort etwas zu kaufen, und das Meßkromet, das Meßgeschenk der Verwandten; sodann alles Militärische, auch der Zapfestreich und die Dagrewell der Morgenstreich, ferner Ausflüge, sei es zu Fuß, sei es mit einem Blamaschwägele: das waren die kümmerlichen Einspannerwagen, die auf der berühmten Pappel-Allee von Karlsruhe nach Durlach fuhren. Oder es wurde zu Hause beschtelt geschnitzt, gefleht, gesägt, geleimt; es wurde ein Spauzdeifel ein Sprühteufel aus angefeuchtetem Pulver gemacht, im Walde Huppe geschnitten, d. h. es wurden Stücke von Haselnußzweigen so lange geklopft, bis die Rinde im ganzen sich loslöste, geklappert mit den Klepperle (zwei Holzstücke, die zwischen die Finger genommen wurden und mit ihrem Schall das Trommeln nachahmten), oder es wurde gespielt: Handwerkerles, Nüßles, Räuwerles, Soldäterles, oder fangerles: der Ort, an dem man nicht gefangen werden durfte, heißt Bódee; oder Versteckerles: eine besondere form dieses Spiels giggelemusett

Suchen im verdunkelten Zimmer, oder endlich Käsdrickerles, zu dem sich besonders die Schulbänke eigneten; sie wurden möglichst dicht besetzt, und es wurde von den beiden Enden nach der Mitte gedrückt.

Diese Bildungen auf =erles sehen sehr merkwürdig aus. Es sind alte Vertreter des Genitivs, des Kasus, der sonst in der Mundart untergegangen ist. Man hat etwa von Handwerker, Räuber die Zeitwörter handwerkerlen, räuberlen gebildet (wie alemannisch vätterlen von Vater abgeleitet wird, d. h. sich wie ein Vater betragen, oder im Schwäbischen Kindle von Kind sich wie ein Kind benehmen); Räuberles usw. ist davon der Genitiv des Infinitivs, und nach deren Muster sind dann die andern Spielbezeichnungen geschaffen.